

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 21

Artikel: Afrika ohne Illusionen : Rhodesien in der Vorprogrammierung seiner Eroberer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rhodesien in der Vorprogrammierung seiner Eroberer

Afrika ohne Illusionen

Von unserem Korrespondenten

Es ist Kissinger möglich, einen Ian Smith zur Raison zu bringen. Aber hat er den geringsten Einfluss auf die Mächte, die gesonnen sind, aus Rhodesien keineswegs ein Mehrheitsregime, sondern mit sowjetischer und sowjetabhängiger Hilfe eine Diktatur zu machen, die nicht nur für die Weissen, sondern auch für die Schwarzen grausamer sein wird als die bisherige?

Eine hundertjährige Kolonialgeschichte lässt sich nicht in vierzehn Tagen unter den Tisch wischen — oder neu formulieren. Und gerade das, so will es einem scheinen, versuchte der amerikanische Aussenminister Kissinger, als er sich im vergangenen Monat auf seine Befriedungsreise ins südliche Afrika aufmachte.

Lassen sich verpasste Gelegenheiten dank Jet-Diplomatie zurückholen?

Schlechte Absichten seien dem Aussenminister der westlichen Führungsmacht nicht unterstellt. Nur: Wie mancher schwarzafrikanische Staatschef hätte sich gewünscht, dass er schon vor Jahren in den Süden Afrikas «ge-jetet» wäre, beispielsweise noch vor dem Zusammenbruch der portugiesischen Macht in Angola und Mozambique.

Nein, es wäre nicht um die Sicherung der portugiesischen Präsenz in Afrika gegangen: Schon zu Beginn des Jahres 1970 lagen portugiesische Pläne vor, Angola und Mozambique in eine geordnete Unabhängigkeit zu entlassen. Entsprechende geheime Verhandlungen wurden mit den Staatsoberhäuptern Tansanias, Sambias und Malawis geführt, und 1972/73 waren die Pläne soweit gediehen, dass ernsthaft an ihre Verwirklichung — von seiten Portugals in Zusammenarbeit mit den genannten Staaten — gedacht wurde.

(Entsprechende Dokumente sind im Buch «Mozambique — verbranntes Land», portugiesisch, von Jorge Jardim enthalten.)

Auch zu Mozambique hatte es Pläne für eine geordnete Unabhängigkeit gegeben, aber... Ein konkreter Grund für «Wiriamu»

Die portugiesisch-schwarzafrikanischen Pläne drohten die Absichten der sowjetischen Globalstrategen im Kreml zu Moskau zu durchkreuzen. Man wird sich erinnern, dass 1972/73 eine beispiellose Propaganda gegen Portugal inszeniert wurde, die im Ausruf des Massakers von Wiriamu gipfelte, das portugiesische Soldaten verübt haben sollten. Wiriamu ist bis heute eine Phantomortschaft geblieben, selbst für die neuen Machthaber in der «Volksrepublik Mozambique», die bisher weder besondere Lust noch Eile gezeigt haben, dieses «Verbrechen der Faschisten» zu klären.

Aber die Massakermär hatte zweifellos ihre psychologische Wirkung — in richtiger Einschätzung der Globalstrategen: Es galt, um im süd-

lichen Afrika an Einfluss zu gewinnen, möglicherweise sich zu etablieren, am schwächsten Punkt anzusetzen. Und das war das schwache Portugal. Um die «weissen Hochburgen», Südafrika und Rhodesien, zu nehmen, ist es unbedingt erforderlich, sich an deren Flanken, in Mozambique und Angola, festzusetzen. Das ist geschehen; in Angola und Mozambique sind kommunistische Regimes installiert worden.

Bis zum Zusammenbruch der portugiesischen Macht in Afrika war Kissinger in Asien engagiert. Afrika, so will es scheinen, beachtete er kaum. Als aber plötzlich im südlichen Afrika kubanische Soldaten und sowjetische Waffen auftauchten, da entwickelten die Vereinigten Staaten — in aller Eile — eine Afrikapolitik.

Nachdem Amerika in Angola die falsche Seite, weil zu spät, unterstützt hatte, will nun Kissinger den unausweichlichen Uebergang der Macht in Rhodesien an die schwarzafrikanische Bevölkerungsmehrheit in seine Kontrolle bekommen.

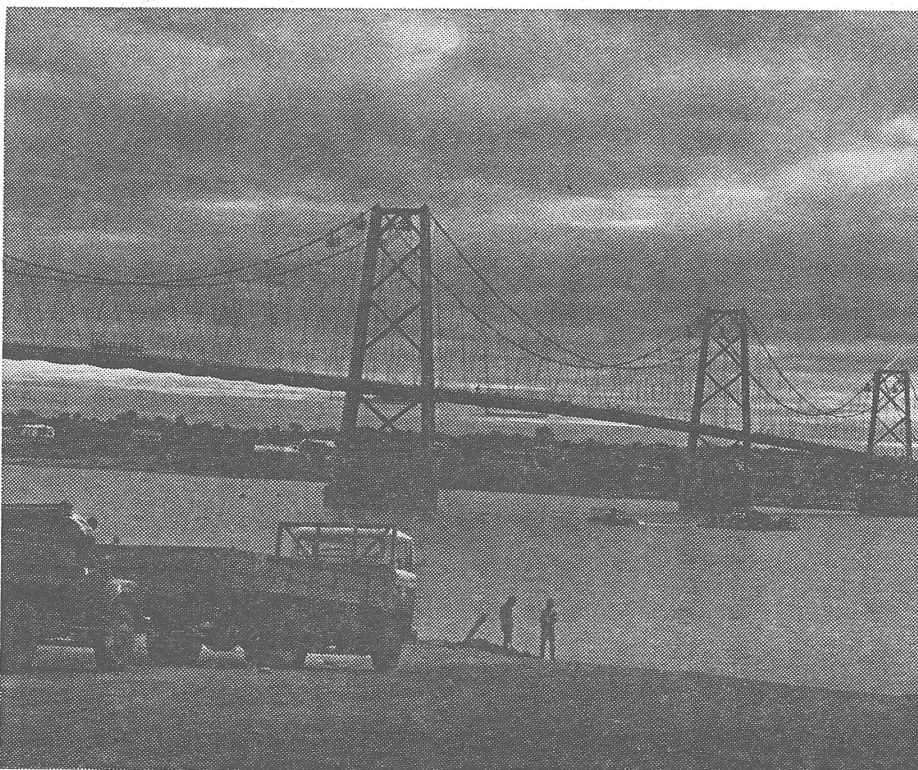
Es ist durchaus möglich, dass ihm das auch gelingt. Viele (Optimisten) sehen in ihm einen «Zauberer». Pessimisten meinen aber, es gäbe bereits zu viele marxistische Hexenmeister im südlichen Afrika; ein geordneter Uebergang zu einer demokratischen schwarzen Mehrheitsregierung in Rhodesien sei nicht mehr möglich: Der internationale Kommunismus (Moskauer Ausrichtung) werde alles daran setzen, um Kissingers Verhandlungsgebäude zum Einsturz zu bringen und eine rhodesische schwarzafrikanische marxistische Marionette an die Macht gelangen zu lassen.

Möglichkeiten dazu bieten selbst die untereinander zerstrittenen rhodesischen Nationalistenführer.

Der Streit der rhodesischen Nationalistenführer und Einheizer Machel

Als gemässigt gilt der schwarzafrikanische Politiker Joshua Nkomo (59). Er gründete bereits 1961 die «Afrikanische Nationalunion von Zimbabwe» (Zapu). Von ihr trennte sich 1963 Pfarrer Ndabaningi Sithole (56), der eine eigene Bewegung gründete. Bischof Abdel Muzorewa, ein militanter Kämpfer, gründete 1970 den «Afrikanischen Nationalrat» (ANC), dem sich Nkomo und Sithole unterstellten, ebenso die «Zimbabwe Befreiungsfront» (Frolizi) von James Chikerena (52). Im vergangenen September zerbrach der «Afrikanische Nationalrat».

Es gilt als sicher, dass Mozambique-Präsident Samora Machel, gemäss Weisung seiner Auftraggeber, diesen Bruch (der Einheit, die möglicherweise ein Einvernehmen mit den Weissen hätte erzielen können) aktiv förderte. Muzorewa ging ins freigewählte Exil nach Mozambique (er ist Anfang Oktober nach Salisbury zurückgekehrt),



Brücke über den Sambesi bei Tete. Mozambique versteht sich durchaus als Transitland für sowjetische Befreiung. (Bild unseres Korrespondenten)



Sowjetische Bewaffnung (hier Rakrohr) und sowjetabhängige kubanische Truppen hatten in Angola der MPLA zum Sieg über die beiden andern Befreiungsbewegungen FNLA und UNITA verholfen. Sollte westliche Diplomatie die weitere Anwendung des erfolgreichen Rezeptes verhindern können? (Bild unseres Korrespondenten)

Sithole nach Tansania. Zuvor war aber Sithole als ANC-Chef von Robert Mugabe (51) abgesetzt worden. Bis 1963 war Mugabe noch Zappu-Generalsekretär gewesen. Heute residiert Mugabe in Moputo (früher Lourenço Marques) und kommandiert die «Zimbabwe Volksarmee» (Zi-pa).

Es hat seine Gründe, weshalb Nkomo — fast krampfhaft — versucht, sich mit Mugabe ins Einvernehmen zu setzen, eine Allianz für die bevorstehende Verfassungskonferenz zu erreichen. Im Unterschied zu Nkomo, Sithole und Muzorewa gebietet Mugabe von Mozambique aus über schätzungsweise 12 000 Guerillas (oder Terroristen).

Welche Ziele er verfolgt — und in wessen Solde er steht —, liess sich vielleicht erahnen, als er dieser Tage, angesprochen auf die künftige politische Zusammenarbeit in Rhodesien, wörtlich erklärte:

«Wenn man sich den Plan von Smith (Regierungschef der weissen Minderheitsregierung) ansieht, so glaube ich nicht, dass er zu einer Zusammenarbeit bereit ist. Smith hat gesagt, dass er die wichtigsten Machtfaktoren, das Militär und die Polizei, behalten will. Das sind gerade die Instrumente, die wir (die Zi-pa) gerne in unseren Händen sehen möchten. ... Diese Einheiten unterstützen jede gebildete Regierung (also eine schwarzafrikanische Mehrheitsregierung!), und wir sind nicht bereit, einen solchen Plan zu akzeptieren. Friedliche Machtübergabe? Hören Sie, wir führen gegen das Smith-Regime Krieg. Schon deshalb kann man nicht von einer friedlichen Machtübergabe sprechen. Wir führen

Krieg, und wir sind bestrebt, auf militärischer Ebene zu siegen!»

Radio Moputo: Mit Krieg haben wir die Gesprächsbereitschaft erzwungen, mit Krieg werden wir auch die Kapitulation erzwingen

Noch deutlicher drückte sich am 27. September Radio Moputo in einem Kommentar über «Kissingers sogenanntes Verhandlungsgeschick — wie die Imperialisten gerne fasneln ...» aus:

«... Die Terroristen von der rhodesischen Front (gemeint ist die regierende Partei der Weissen in Rhodesien) wurden durch den bewaffneten Kampf zu Gesprächen gezwungen. Es wird auch der bewaffnete Kampf als solcher sein, der dieselben Terroristen dazu zwingen wird, die Macht an die rechtmässigen und wahren Vertreter des Volkes von Zimbabwe bedingungslos zu übergeben. Diese rechtmässigen und wahren Vertreter des Volkes werden nicht aus dem Nichts hervorgehen. Sie sind das Ergebnis eines blutigen revolutionären bewaffneten Kampfes, der sich zurzeit in Zimbabwe abspielt. ... Führertum ist keine angeborene Eigenschaft; sie bildet sich heraus. So gesehen hat niemand das Recht, den Anspruch auf die Führung des Volkes aufgrund der Tatsache zu erheben, dass er über viele Jahre politischer Erfahrung verfügt (wie beispielsweise Nkomo, Muzorewa, Sithole; Anm.). Das Volk kennt seine Vertreter, und jeder Versuch, ihm reaktionäre Führer aufzuzwingen, wird in Misserfolg und Ungnade enden. Das Volk von Zimbabwe wird es nicht zulassen, dass Lehnstuhlrevolutionäre als seine rechtmässigen und wahren Sprecher und Vertreter handeln. ...»

Braucht es noch weiterer Deutlichkeiten?

Das grosse Lachen aus Mozambique: Aber natürlich verstehen wir unter Befreiung die sowjetische Hilfe

Samora Machel von Mozambique beispielsweise, darüber befragt, welche Zukunft er für die Weissen Rhodesiens sieht, lachte zunächst einmal gehörig und sagte:

«Ihr Weissen (wieder anhaltendes Lachen), ihr Weissen, wie besorgt seid ihr doch um die winzige kolonialistische Minderheit. Die weissen Siedler, die Kolonialisten ..., die sollen dorthin zurückkehren, woher sie kamen. ... Die Sowjetunion, die sozialistischen Staaten, das waren schon unsere natürlichen Partner, als der Westen die portugiesischen Kolonialherren beschützte.»

Und im übrigen, wie Machel erinnerte, definiere ja schon die Verfassung der «Volksrepublik Mozambique» die «sozialistischen Staaten als die befreiten Zonen der Menschheit!»

Die weissen Rhodesier seien hier von ihrer «Schuld» nicht freigesprochen. Die Quellen des guten Willens und der Einsicht sind nicht versiegt. Es gilt vielleicht einem marxistisch verbrämten Faschismus Einhalt zu gebieten, der sich, ohne dass sich wahrscheinlich die meisten schwarzafrikanischen Führer dessen bewusst sind, in den Dienst einer totalitären Macht gestellt hat.

Apropos Faschismus: Keine westliche Gemeinschaft hat einen prozentual so grossen Beitrag zur Ueberwindung des Faschismus geleistet, wie

dies Rhodesien tat. Im Ersten Weltkrieg, als die weisse Bevölkerung erst 33 000 Menschen zählte, mobilisierte Rhodesien 5570 Weisse und 2774 Schwarze, wovon 654 Weisse und 36 Schwarze fielen. Im Zweiten Weltkrieg, als Rhodesien 64 000 weisse Einwohner hatte, wurden 9200 weisse Männer, 1500 weisse Frauen, 15 150 Schwarze und 270 Mischlinge mobilisiert. Es fielen 6657 Weisse und 1770 Schwarze und Farbige auf den europäischen Schlachtfeldern im Einsatz gegen Nazideutschland. gn

Eroberung als Prognose

Gibt es noch haltbare westliche Positionen in Afrika? Die internen Unruhen in Südafrika können sich zu einem zwischenstaatlichen Krieg ausweiten, wenn Nachbarstaaten den aufständischen Kräften mit einer regulären militärischen Intervention zu Hilfe kommen. Dank sowjetischer Protektion und Bewaffnung ist das möglich. Was geschieht dann?

Die schlichte Eroberung des Landes wäre nur dann aufzuhalten, wenn auf den internationalen Angriff eine internationale Antwort erfolgen würde, d. h. ein ebenfalls militärisches Engagement des Westens. Ist ein solches politisch möglich, und wenn ja, von welchem Punkt an?

Nach dem Nordatlantikvertrag von 1948 sollte sich das Nato-Bündnis nur auf das Gebiet nördlich des Wendekreises des Steinbocks beschränken. Die Ereignisse haben dies zu einer strategischen Spitzfindigkeit gemacht. Eine Ausdehnung aufs Kap bewegt die Nato-Planer schon längst. In dieser Hinsicht war die Kündigung des Simonstown-Abkommens durch Grossbritannien im vorigen Jahr vielleicht bloss eine politische Bekundung. Im Kriegsfall könnte diese Basis eventuell wieder als Bestandteil der westlichen Verteidigungsstellung betrachtet werden.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die USA oder irgendein Nato-Mitglied Südafrika in einem internen Konflikt zu Hilfe kommen würden: ungeachtet der strategischen Bedeutung des Landes wäre der politische Preis zu hoch, und niemand will ihn bezahlen. Washington hat das Pretoria gegenüber denn auch klargestellt. Aber weil die Uebergänge vom internen zum externen Konflikt fließend sind, fehlt es am sichtbaren Ansatzpunkt zur Riposte.

Südafrika ist nicht kriegsfähig

Bis Angola stellte sich die Frage äusserer Unterstützung für die Südafrikaner nicht. Ihre Verteidigungspolitik war auf traditionelle Antiaufstandsoperationen ausgerichtet. Die kubanische Intervention in Angola brachte eine neue Dimension ins Spiel, für welche die Südafrikaner völlig unvorbereitet sind. Ihr ganzer Verteidigungsaufbau muss jetzt vollständig revidiert werden. Guerillaüberfälle können wie bisher weitergehen, aber darüber hinaus besteht jetzt die Bedrohung durch Operationen im angolesischen Stil — ein

sehr beweglicher Krieg mit ganz begrenzten Fronten, getragen von Panzerkolonnen mit modernsten sowjetischen Waffen, im Schutz von Flugkörpern und Raketen.

Südafrika ist weder moralisch noch materiell für Kriege im Angolastil vorbereitet. Zwar verfügt es nach Zahl und Bewaffnung über eine beachtliche Streitmacht. Aber von den 50 500 Mann der Streitkräfte sind bloss gerade als 35 400 Dienstpflichtige. Reservisten gibt es im ganzen 138 000. Die Zahl der regulären Soldaten ist somit klein. Was die Ausrüstung der Armee betrifft, so gab Verteidigungsminister P. W. Botha zu, dass «Südafrika keine Antwort auf die von den Kubanern benutzten sowjetischen Waffen hat». Er bezog sich wahrscheinlich auf die neuen MiG-21-Jagdbomber, die ausgezeichneten sowjetischen mittelschweren Panzer T-35 und T-54 und die 122-mm-Mehrfachraketen, die in Bündeln zu 40 auf Jeeps transportiert werden und schwere Verwüstungen in Angola angerichtet haben. Südafrika ist auch knapp an panzerbrechenden Waffen.

Aus Guerillas werden Streitkräfte

Wenn schon Südafrika im Hinblick auf Berufssoldaten und moderne Rüstung verwundbar ist, um wieviel mehr sind es dann die Rhodesier? Rhodesiens Streitkräfte haben insgesamt 5700 Mann. Die halb-militärische British South African Police hat 8000 aktive Mitglieder und 35 000 Reservisten. Es muss aber bedacht werden, dass die Hälfte der regulären Truppe und zwei Drittel der regulären Polizei Schwarze sind. Die überalterten Canberra-, Hunter- und Vampire-Flugzeuge, das völlige Fehlen von Panzern und Flugkörpern, das Fehlen von Panzerabwehrgeschützen liefert Rhodesien auf Gnade und Ungnade einem Grossangriff von Guerillas mit kubanischen Kampftruppen und/oder sowjetischen Beratern aus.

Die Guerillas wurden in Rhodesien zum erstenmal 1967 aktiv, aber die laufende Offensive datiert von 1972. Die Eröffnung der lange versprochenen zweiten Front entspricht der Umgruppierung der Guerillas in Lagern von Mozambique. Die genaue Zahl ist schwierig zu schätzen. Die Schätzungen bewegen sich zwischen 15 000 und 30 000. Eine afrikanische Quelle spricht von 7000 in den vorwiegend, aber nicht ausschliesslich von der Zano unterhaltenen Lagern in Mozambique, plus 2000 in den gerade in Sambia eröffneten Zapu-Lagern.

Die sowjetische Aufrüstung

Die bisherigen sowjetischen Waffenlieferungen nach Angola und Mozambique übersteigen erheblich die Bedürfnisse und Möglichkeiten beider Staaten. In der DDR werden zurzeit an «Volksarmee»-Schulen 140 MPLA-Angehörige ausgebildet. In Angola selbst schulen 900 Ausbilder der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) angolische Jugendliche im Schiessen, Fliegen, Funken und Fahren. DDR-Polizisten reorganisieren ausserdem die angolische Polizei. In Lobito (und Luanda) liegt die Leitung des Hafens in den Händen von DDR-Spezialisten. Für die «See- und Luftverteidigung Mozambiques» bauen derzeit DDR-Techniker ein Radarnetz. Zur Überwachung des Seeverkehrs wurden unter Wasser verankerte elektronische Bojen ausgelegt. 30 km von der südafrikanischen Grenze entfernt ist eine Radarstation von DDR-Militärpersonal besetzt.

Im weiteren errichten derzeit sowjetische Techniker auf der Insel Bazaruto, 10 km von der Küste entfernt und halbwegs zwischen Beira und Inhambane gelegen, eine Landepiste für schwere Düsenflugzeuge. Piste und Flughafen sind offenbar gedacht als Kern einer grossen Luft- und Marinebasis, von der aus sich der gesamte Schiffsverkehr in der Strasse von Madagaskar kontrollieren — oder unterbinden — lässt. Vergeblich hatten früher die Portugiesen versucht, die Vereinigten Staaten dazu zu bewegen, die Insel bzw. Mozambique in die amerikanischen Verteidigungspläne der Schiffsrouten im südlichen Afrika einzubeziehen.

*

Dabei wird in Angola und Mozambique gegen die Bevölkerung regiert. In beiden «Volksrepubliken» herrscht katastrophale Lebensmittelknappheit, in beiden liegt die Wirtschaft darnieder. Und in beiden gibt es Widerstand. In Mozambique hat Machel unter anderem 1500 tansanische Soldaten hereinholen müssen, um sich an der Macht zu halten, denn die Frelimo-Truppen werden von vier Untergrundbewegungen bedrängt. Allerdings erhalten diese keine internatio-

nale Hilfe, so wenig wie die Guerillas in Angola, die das MPLA-Regime als Banditen bezeichnet, die zunehmend ihr Unwesen trieben.

Die Sowjetunion ihrerseits beschränkt ihre internationalistische Hilfe auf Waffen, entsprechende Militär- und Sicherheitsdienstexperten, Sozialisierungshilfe und Kulturaustausch. Als Gegenleistung nimmt sie Schürfrechte an. Für Wirtschaftshilfe wird im übrigen der Westen gebeten. Bei dieser Arbeitsteilung ist es nicht verwunderlich, wenn die afrikanischen Regimes es vorziehen, nicht mehr auf den Westen zu hoffen.

Der britische Nato-Vertreter John Killick hat gesagt: «Die afrikanischen Länder werden ihre eigenen Folgerungen aus der vom Westen in Angola gezeigten Schwäche ziehen und ihre Politik und Ausrichtung entsprechend gestalten. Wenn der Ausgang in Angola, zusammen mit der Entstehung linksradikaler Regimes in Mozambique und anderen früheren portugiesischen Kolonien, zu einer Neuorientierung des ganzen mittleren Gürtels von Afrika führen sollte, so wird der Aufbruch zu einem Kreuzzug zur Befreiung des restlichen Kontinents mit sowjetischer Hilfe nicht lange auf sich warten lassen.»

wilgn

Valerij Tarsis zu Lew Kopelew:

Revisionist? Gratuliere!

Die Bücher ehemaliger sowjetischer Lagerhäftlinge — bereits eine ganze Bibliothek — lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: die der Opfer, die immer gegen das System waren, und jene von Opfern, die sich ihrer Mitverantwortung erst nach und nach bewusst wurden, auch dank der Misshandlung durch ihre Systemsmaschinerie. Lew Kopelews «Aufbewahren für alle Zeiten»* beansprucht besonderes Interesse, da es diesen Prozess der Bewusstwerdung so deutlich wie kein anderes Buch nachvollzieht.

Der Germanist und Major der Sowjetarmee Kopelew war lange, auch nach seiner Haftentlassung wieder, überzeugtes Parteimitglied, allerdings — wie Böll im Nachwort festhält — einer, der «Ueberzeugung und Dogmatismus nie miteinander verwechselt, schon gar nicht miteinander identifiziert — und darüber stolpert, dass er angeklagt wird, kein Partei-Rückgrat zu haben» (S. 595).

Vom Gegensatz zwischen dem Parteimitglied und dem «wahren» Kommunisten ...

Man kennt Kopelew vom «Triumvirat» der Hauptdarsteller in Solschenizyns Roman «Der erste Kreis der Hölle»: als Lew Rubin streitet er dort mit Sologdin (Panin) und Nerschin (dem Romanautor) — über Ideologie.

Verständnislosigkeit ist Kopelews erste Antwort auf die erste Einladung der *Wirklichkeit*, seine Ueberzeugungen zu revidieren: Er wird aus der KP ausgeschlossen für «mangelnde Wachsamkeit und bürgerlich-humanitäre Einstellung in Form von Mitleid mit den Deutschen» (S. 11); er wird verhaftet.

Gefühlsmässig beginnt er aber den unheimlichen

* Lew Kopelew: «Aufbewahren für alle Zeiten», Hoffmann & Campe, Hamburg 1976, 618 Seiten.

Motor zu registrieren — «jene absolut undurchdringliche Gleichgültigkeit, mit der Worte ohne jede Verbindlichkeit gesprochen wurden (...), sinnlos»: die Befehlsempfänger im Machtssystem werden «zu einer grausam brutalen Kraft». «Ich spürte sie dann mit jedem Jahr deutlicher, quälender, erstickte an ihr, stemmte mich gegen sie, zappelte in ihrem bodenlosen, zähen Morast, tastete nach einem festen Punkt, manchmal schien es, als käme ich doch allmählich an festes Land (...). Aber nein, von neuem wurde ich in den Sumpf zurückgestossen ...» (S. 14—15)

Schauplatz des Buches ist weniger die Lagerwelt als der deutsche Osten, wo Kopelew die Endphase des Zweiten Weltkrieges miterlebt: der Sieg der Alliierten als Kulisse — und als Anlass — der Auseinandersetzung zwischen dem «Sumpf» und einem gläubigen Thomas, dessen Glauben der «Sumpf» mit Hohn beantwortet, obschon es eigentlich seine — des Systems — eigene Theorien sind. So zerbricht für Kopelew eine Zielvorstellung, die Legende vom «heldenhaften Sowjetsoldaten».

Statt mit Grossmut und Ritterlichkeit für ihr System zu werben, wurden die Truppe und die meisten Offiziere zu Banditen, raubten, brandschatzten, vergewaltigten, töteten Hilflose — «alles, was sie nicht mitschleppen konnten, mach-